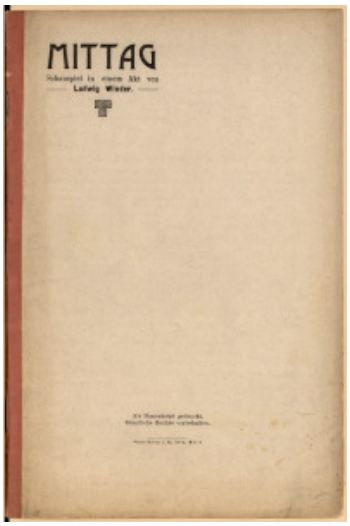
Nazwa instytucji

Książnica Cieszyńska

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

Mittag : Schauspiel in einem Akt / von Ludwig Winder.

Liczba stron oryginału	Liczba plików skanów	Liczba plików publikacji
16	16	17



Sygnatura/numer zespołu **R II 04375**

Data wydania oryginału **[1910]**

Zdigitalizowano w ramach projektu pt.

Udostępnienie cieszyńskiego dziedzictwa piśmienniczego on-line

Fundusze Europejskie Program Regionalny
Śląskie.
Unia Europejska Europejski Fundusz Rozwoju Regionalnego

MITTAG

Schauspiel in einem Akt von

Ludwig Winder.

Als Manuskript gedruckt.
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Richard Schmeer u. Co, Bielitz. 1832-10

4375
R II 4375

Dramatis personaë:

Hofrätin Stella Wieser, 37 Jahre alt.
Valerie, ihre Tochter, 18 Jahre alt.
P. Ferdinand Dobernig, Kaplan, Bruder der Hofrätin, 30 Jahre alt.
Dr. Otto von Hardegg, Privatdozent, 34 Jahre alt.
Dr. Wagner,
Dr. Kraus, } Aerzte.
Dr. Kopezky,
Klüger, Journalist.
Professor Weinberger.

Das Schauspiel spielt in Wien in der Gegenwart. Wintermittag. Großes Zimmer in der Wohnung des Hofrates Wieser. Nicht übertriebene Eleganz. Vornehmheit bis ins geringste Detail. In der Mitte ein Tisch. Beim Fenster ein Kanapee. Links eine Tür, die ins Zimmer führt, in dem der Hofrat operiert wird. Rechts eine Tür, die ins Boudoir der Hofrätin führt.

I. Szene.

Dr. Wagner, Dr. Kraus und **Dr. Kopezky** sitzen in Operationsmänteln, Zigaretten rauchend, in Fauteuils.

Dr. Kraus. Unbedingt ein schwerer Fall. Sonst würde der Weinberger die Sache nicht allein machen.

Dr. Kopezky. Erstens. Und zweitens ist der Hofrat wohlhabend. Bei solchen Leuten operiert Weinberger für alle Fälle allein.

Dr. Kraus. No, wohlhabend. . .

Dr. Kopezky. Wohlhabend! Sagen wir reich! Der Hofrat hat eine Villa in Ischl, die muß man gesehn haben. Park. Teich. Die Bibliothek allein ist mehr wert, als meine ganze Praxis.

Dr. Wagner (mit übertriebenem Ernst). Die Bibliothek muß sehr viel wert sein.

Dr. Kopezky. Sagen wir fünfzigtausend Kronen. Kurz und gut: die Hofrätin kann ihre Pension den Armen vermachen, wenn sie will.

Dr. Kraus. Bitte sehr: der Hofrat lebt noch.

Dr. Kopezky. Aber der Weinberger operiert ihn drin.

Dr. Wagner (nachdenklich). Alte Dame wahrscheinlich?

Dr. Kopezky. Die Hofrätin? Höchstens 36. Wer sie nicht kennt, hält sie für 30. Aber man kennt sie wenig. Die Leute leben sehr zurückgezogen. Ich kann Ihnen nur so viel sagen, daß es in ganz Oesterreich keine so schöne Hofrätin gibt. Beschreiben läßt sich das natürlich nicht. (Mit den Händen in der Luft einen Kopf modellierend). Sie hat ein ganz weißes Gesichterl und ganz schwarze Haare. Vielleicht zeigt sie sich doch später.

Dr. Kraus. Mensch! Sagen Sie nur ruhig, daß noch niemand die Hofrätin angesehn hat, ohne sich auf ein paar Minuten in sie zu verlieben. Sie war unlängst auf einem Ball.

Dr. Kopezky. Eine Tochter ist auch da. Aber die kennt schon gar niemand.

Dr. Kraus. Hübsch?

Dr. Kopezky. Ich hab sie einmal gesehn. Mir gefällt sie besser als die Mama. Aber das ist natürlich Geschmacksache. Uebrigens weiß ich nicht einmal, was für einen Gang sie hat. Ich sah sie nur, als sie tanzte. Tanzen kann das Mädel, herrgott, ein Rhythmus steckt in dem zarten blonden Körper, einfach fabelhaft. Ich glaube, daß es sehr schön sein muß, ihr ein paar Minuten lang in die Augen zu sehn.

Dr. Kraus. Dichter!

Dr. Kopezky. Nein. Schon vom Standpunkt der Anatomie allein. Die Villa in Ischl ist übrigens auf Wunsch der Kleinen gebaut worden. Sie soll ein bißchen lyrisch veranlagt sein und hat sich einen Tempel für ihre Schönheit gewünscht. Da hat man die Villa gebaut.

Dr. Kraus. In diesem Tempel sollen aber zumeist Wechsler verkehrt haben.

Dr. Kopezky. Heutzutage werden Tempel nur noch von Wechslern besucht. Den Andern ist das Entree zu teuer.

(Die Tür zum Operationszimmer öffnet sich, man hört eine sonore Stimme:) Bitte, meine Herren!

(Die drei Aerzte legen die Zigaretten in die Aschenschale und gehn rasch ins Operationszimmer.)

II. Szene.

(Die Hofrätin tritt ein, nach ihr der Journalist **Klüger.)**

Klüger. Verzeihen Frau Hofrätin, wenn ich zu dieser ungelegenen Stunde komme. Aber die Operation des Herrn Hofrats intressiert die Welt, so daß unser Blatt darüber Auskunft erteilen möchte.

Die Hofrätin. Ich bitte, Platz zu nehmen.

Klüger. Der Herr Hofrat ist eine anerkannte Leuchte der Wissenschaft. Seine Schriften über die Bedeutung und Deutung des Traums genießen europäischen Ruf.

Die Hofrätin. Sie werden begreifen, Herr Redakteur, daß ich jetzt nicht in der Stimmung bin . . .

Klüger. Gewiß. Also was ist von der Operation zu erwarten?

Die Hofrätin. Das weiß noch niemand.

Klüger. Man glaubte, der Herr Hofrat sei wieder ganz gesund. Warum war plötzlich die Operation notwendig?

Die Hofrätin. Das weiß ich nicht.

Klüger. Ist es wahr, Frau Hofrätin, daß der Herr Hofrat alle Mittel, in Traumstimmung zu gelangen, an sich selbst versucht hat?

Die Hofrätin. Das weiß ich nicht.

Klüger. O wie schade! Das wäre doch äußerst interessant. Ist vielleicht bekannt, Frau Hofrätin, ob der Herr Hofrat sich an Morphium gewöhnt hat?

Die Hofrätin. Nein.

Klüger. Die Untersuchungen des Herrn Hofrats über die Wirkungen von Morphium sind epochemachend.

(Ein Assistent läuft aus dem Operationszimmer über die Bühne.)

Klüger. Das ist ein Assistent von Weinberger. Weinberger operiert also! (Zieht das Notizbuch heraus und notiert.) Ich kenne jeden Menschen in Wien, Frau Hofrätin. Weinberger ist sehr geschickt. Unser Mitarbeiter! Ich werde also mit Weinberger reden. (Aufstehend.) Entschuldigen Frau Hofrätin, wenn ich gestört habe , . . Richtig, noch etwas: ist es wahr, daß der Herr Hofrat mit den Sterbesakramenten versehen worden ist? Man spricht davon, daß Ihr Bruder, Frau Hofrätin, der Herr Kaplan Dobernig, ihm die letzte Oelung gegeben hat. Das würde mich sehr interessieren, Frau Hofrätin!

Die Hofrätin. Ich werde meinen Bruder rufen. (Macht die Tür ins Boudoir auf und kommt mit dem **Kaplan Dobernig** zurück.)

III. Szene.

Die Hofrätin. Der Herr ist Journalist und will mit dir sprechen.

Klüger (mit Verbeugung). Redakteur Klüger. Ich wollte mir im Auftrag meiner Zeitung die Frage erlauben, ob es wahr ist, daß der Herr Hofrat mit den Sterbesakramenten versehen wurde.

Dobernig. Ja.

Klüger. Ich danke verbindlich für die Liebenswürdigkeit. (Geht mit einer Verbeugung.)

IV. Szene.

(**Die Hofrätin** sitzt am Tisch, der **Kaplan** steht beim Fenster.)

Die Hofrätin. Ich darf nicht einmal einen Blick ins Operations zimmer werfen?

Dobernig. Der Professor will nicht gestört werden. (Pause.) Siehst Du, was dein Mann da drin jetzt mitmacht, kenne ich. Hab ich erlebt.

Die Hofrätin. Vor drei Jahren.

Dobernig. Ja. Man spürt einfach gar nichts. Damals, es sind seitdem drei Jahre vorüber, lag ich wie er und hatte einen Traum. Mir träumte, daß ich auf einer Wiese lag im Sonnenglanz, im Morgentau, und Vögel sangen in den Traum hinein, sehr wehmutvoll und wie ein Gift berauschend. Das war, als man mir in den Körper bohrte. Da träumte ich, daß Sonnenblumen mir die Wangen streichelten. Nichts mehr. Als ich erwachte, atmeten die Blumen, und halb im Traum schlug ich die Augen auf, im Traum halb und halb wachend. Und ich war genesen. Ganz langsam spürte ich den stechenden Geruch von den Essenzen. Und du tratst herein und hieltest meine Hand in deiner. Sei guten Muts! Ihm tut nichts weh!

Die Hofrätin. Ich brauche keinen Trost. Ich weiß: wenn die Operation glückt, ist er ganz gesund. Wenn sie schlecht ausfällt, ist er tot. Du warst bei ihm?

Dobernig. Ja. Er wollte sich mit seinem Gott versöhnen, der Mann der Wissenschaft. Weißt du, als er so dalag wie ein Kind, da wußte ich: er wird gesund!

Die Hofrätin. Das weißt du nicht! Das kann doch niemand wissen. Wie spät ist es?

Dobernig. Die Mittagsglocken läuten.

Die Hofrätin. Mittag . . . Komm, setz dich zu mir, ich fürchte mich!

Dobernig. Was ist dir?

Die Hofrätin (ihm in die Augen blickend). Ich habe eine Beichte abzulegen.

Dobernig. Du — eine Beichte?

Die Hofrätin. Höre nur: die Mittagsglocken läuten. In jedem Haus ist jetzt der Tisch gedekt und überall sind Menschen, die jetzt essen und trinken, dazu lachen : Glückliche! Und ich —

Dobernig. Stella!

Die Hofrätin. Ich habe vor einer Weile hineingeschaut zu ihm: Die Majestät des Todes grinste mir ins Gesicht. Wie er drin liegt und nichts mehr von sich weiß, da hab ich es

gesehn: der Tod ist in dem Zimmer! Der Tod . . . . Und vor so hohem Geist neig ich mich willig und will tun, wie er drin tat: will beichten. Schweres hab ich dir zu sagen. Und muß es sagen —

Dobernig. Du bist krank!

Die Hofrätin. Ich bin gesund, du! Sehr gesund und stark. Das hab ich dir zu beichten. Ist es Sünde?

Dobernig. Du bist doch krank. —

Die Hofrätin. Sag: ist es Sünde, wenn ich stark, voll frischen Bluts und jung mich fühle?

Dobernig. Du wolltest beichten. —

Die Hofrätin. Höre: war ich dem drin, was eine Frau sein soll: Gefährtin, treue Freundin, Helferin, Licht, Wärme, Sonne, kurzum alles?

Dobernig Das warst Du.

Die Hofrätin Das war ich . . . Und nun höre: Du weißt, daß er sein Leiden seit Jahren geduldig trug. Wir waren bei Aerzten, bei den größten und bei kleinen. Man sagte mir: die Krankheit ist nur durch eine Operation zu heilen. Wenn er sich nicht operieren läßt, kann er sehr alt werden, aber er muß das Leiden lebenslänglich tragen. Die Operation kann ihm die Gesundheit, aber auch den Tod bringen. Er war immer für die Operation. Ich gab sie nicht zu. Ich fürchtete mich vor ihr, schob sie hinaus, bis sie fast vergessen war. Er trug sein Leiden still, es quälte ihn nicht sehr, er war zufrieden. Da sagte ich ihm vor ein paar Tagen: Laß Dich operieren! Und er ließ sich operieren. Weißt Du, warum?

Dobernig. Nun: das Leiden ist schlimmer geworden?!

Die Hofrätin. Besser! Es ging ihm nie so gut wie jetzt. Willst Du wissen, warum er drinnen liegt?? Weil ich — einen Andern — liebe. —

Dobernig (springt auf.)

Die Hofrätin. Jetzt weißt Du es.

Dobernig. Die Aufregung hat deinen Geist verwirrt!

Die Hofrätin. Bin ich nicht schön? Ist nicht mein Blut springjung? Ist nicht mein Haar glänzend und straff gespannt? Glaubst Du nicht, daß ich von Leidenschaft erfüllt bin wie ein Mädchen, das zum erstenmal aus schweren Träumen ist erwacht und mit den Händen tastet. fiebernd,

nach dem Geliebten? Höre, Ferdinand: die Mittagsglocken hören auf zu läuten. Noch ist es Mittag, aber bald wirds Abend, die Nachmittage sind so kurz. Nun denn: das ist Mein Mittag: Einmal noch will ich stehn im Mittagsbrand aufrecht und ganz Weib, ganz Hingebung, ganz Ich! Einmal will ich noch fühlen, was in mir verborgen lag in so vielen Jahren. Einmal und gleich! Denn es ist Mittag, der Mittag meines Lebens, der Höhepunkt, von dem es abwärts geht, hinein ins Altern, ins Welken, ins Verblühn. Und weil mein Blut sich so entzündet hat, kann ich Dir sagen: das hab ich getan. Ich mußte es nicht sagen, doch ich tats. Nun?

Dobernig. Du sprichst im Fieberwahn.

Die Hofrätin. Ich sprach noch nie so klar. Erfahre alles: ich liebe den Privatdozenten von Hardegg. Er sitzt im Boudoir bei Valerie. Du kennst ihn ja. Er ist seit Monaten bei uns täglicher Gast. Ich liebe ihn so rasend, wie man zum erstenmal nur lieben kann. Und er liebt mich. Er hat es nie gesagt: ich weiß es d o c h. Solange mein Mann lebt, würde ers nicht sagen. Aber ich weiß es d o c h: in hundert Kleinigkeiten hab ichs wahrgenommen, bei jeder Gelegenheit. Er sprach so oft von Liebe zu mir und sagte, sein Glück liege in meiner Hand. Und dennoch sprach er nie: ich liebe dich! Er kann den Kranken nicht betrügen!

Dobernig. Rasende! Wenn er stirbt —

Die Hofrätin. Nun? Wenn er stirbt??

Dobernig. Bist Du — die Mörderin!

Die Hofrätin. War er nicht der Mörder meiner Jugend, meines großen Traums, der Mörder meines Frohsinns? Jetzt ist Mein Mittag: den will ich haben, ganz, auskosten ganz, bevor das Welken kommt.

Dobernig. Du bist nicht meine Schwester. —

Die Hofrätin. Ferdinand!

Dobernig (zur Operationstüre gehend, mit abweisender Gebärde.) Vor dem Gesetz und vor der Welt bist du ohne Schuld.

Die Hofrätin. Bleib! Hör mich an! Sag: weißt du denn nicht mehr, daß du mir immer sagtest, meine Seele sei reiner als Kristall? Weißt du nicht mehr, daß du einmal geweint hast, als du sahst, wie ich den Kranken pflegte, ich, die Sorglose, die Lachende, bei Tag und Nacht, jahraus, jahrein? Hab ich e i n m a l geklagt? Hat sich mein

Mund einmal geöffnet einem bittren Wort? Sag Ja! Sag Ja! Und ich will sagen: Mörderin sei nun mein Name! Warum sagst dus nicht? Du schweigst . . . nun sieh mich an: Jung bin ich, jung und schön. Gott hat die Schönheit mir erhalten in diesen vielen kummervollen Nächten, im Krankenzimmer in den schweren Jahren: ich nahms als Zeichen! Warum nahm mir Gott die Schönheit nicht? Warum? Warum ist weiß und zart die Haut geblieben in der Krankenluft, warum ist denn mein Haar noch schwarz und voll? Wenn Gott Ein Haar gebleicht mir hätte, du, ich hätte es als Zeichen stumm getragen und wäre weiter jahrelang gesessen am Krankenbett. Wozu blieb ich noch schön? Wozu ward denn der Brand in mir entfesselt, der wie ein Holzscheit mich auffrißt? Wozu?? Drum sag ich dir, dem Bruder und dem Priester: ich fühl mich rein und frei von jeder Schuld! Und meine Augen glänzen Dem entgegen, den ich so liebe und der mich auch liebt.

Dobernig. Ich will annehmen, daß Du fieberst.

Die Hofrätin. Ich fiebre! Ja gewiß! Nenn Du es Fieber! Bist Du der Priester Gottes, oder ich?! Ich bin die Priesterin, die ohne Geste die große, heilige, reine Flamme hütet. Wer hat sie angezündet? Ich vielleicht? Wer gibt dem Wald sein donnerdunkles Rauschen? Wer gibt der Nachtigall die süße Kehle? Dem Tier die Brunst? Dem Menschen seine Qual? Mein ist die Qual, Gott hat sie mir gegeben. Ich nehme sie als Seligkeit entgegen, ich form sie um, bin ihre Meisterin und Herrin.

Dobernig. Sehn wir von allen Verzückungen ab. Reden wir im Juristendeutsch. Du hattest Deinen Mann und deine Tochter. Dein Mann ist ein feiner, stiller Mensch. Er hat dich geliebt.

Die Hofrätin. Er hat mich lieben wollen.

Dobernig. Gut. Deine Tochter ist ein süßes Geschöpf.

Die Hofrätin. Aber sie ist nur meine Tochter . . .

Dobernig. Nur Deine Tochter! So leer ist es also in Dir. Nur Deine Tochter!

Die Hofrätin. Bleiben wir beim Juristendeutsch!

Dobernig. Ja. Der Sachverhalt ist also: Du hast Deinen Mann auf die Schlachtbank gelegt, um frei zu sein. Ich bin ein moderner Priester und das heißt Arzt der Seelen sein. Bei Dir habe ich nichts zu heilen. Die Seele fehlt!

Die Hofrätin (drohend). Du!!

Dobernig. Die Seele fehlt! Alles ist ausgebrannt in dir. Wie ist es möglich? An jeder Blume hattest Du früher Dein Entzücken Jeder Zahn, der Deiner Tochter wuchs, war Dir ein Wunder. Die kleinste Sommersproße an deinem Mann war Dir lieber als seine größte Forschung, alles war Dir groß und königlich!

Die Hofrätin. Das alles scheint mir jetzt so klein! Ich sehe nur immer, daß sein Gesicht blaß wie Papier war und höre nur immer, daß er wie eine Säge geatmet hat. Sein Wesen war schrecklich wie eine Uhr. Seine Sprache war tot wie ein Buch. Einen Menschen hab ich gebraucht!

Dobernig (sieht sie groß an und geht schweigend ins Operationszimmer.)

Die Hofrätin (sieht ihm nach und geht ins Boudoir, Man hört aus dem Operationszimmer Geräusche und abgebrochene Laute.)

V. Szene.

Valerie und Privatdozent **von Hardegg** treten ein.

Valerie (setzt sich zum Fenster und start hinaus).

Hardegg (bittend). Fräulein Valerie!

Valerie (auffahrend). Ach . . .

Hardegg. Nur unbesorgt. Weinberger ist ein Genie. — Was sind das für Blumen?

Valerie. Azaleen.

Hardegg. Schön sind sie . . .

Valerie. Finden Sie wirklich?

Hardegg. ? ?

Valerie. Alles ist wunderschön, solange man dumm ist.

Hardegg. Fräulein . . .

Valerie (ihm in die Rede fallend) . . . so lange man dumm ist. Ich bin noch sehr dumm, noch dümmer, als Sie glauben. Ist es nicht dumm von mir, jetzt zu sagen, alles ist wunderschön? Während Papa operiert wird?

Hardegg. Sehr vernünftig, Fräulein Valerie.

Valerie (leidenschaftlich). Ich kann aber nichts dafür. Ich möchte weinen und kann nicht. Etwas ist in mir, was mich

nicht zum Weinen kommen läßt. Etwas Fremdes ist in mir, vor dem ich mich fürchte. Ich denke nicht nach und sage: alles ist wunderschön. Das Fremde spricht in mir.

(Sie fängt plötzlich zu weinen an.)

Hardegg (nimmt ihr das Taschentuch aus der Hand und trocknet ihre Tränen.)

Nicht weinen! Wegen Ihres Papas können Sie ganz unbesorgt sein. Und das Fremde in Ihnen ist doch nur verhaltene Angst!

Valerie (ihn anschauend). Angst?

Hardegg. Angst. Eine Stimmung. Schaun Sie nicht hinaus. Brennende Gaslaternen am Mittag verstimmen.

(Man hört den Hofrat im Operationszimmer einen Laut ausstoßen. Valerie springt auf.)

Hardegg (sie zurückhaltend). Bleiben Sie sitzen. Verlassen Sie sich auf Weinberger. Er ist ein Meister. (Pause.)

Valerie. Ich hatte mich so auf den Winter gefreut.

Hardegg. Wieso?

Valerie. Einmal, als Kind, sah ich ein Reh in einem Winterwald. Vorsichtig, Schritt für Schritt, tapfte es durch den Schnee. Das war schön. Seit damals ist mir der Winter so lieb. Ich gebe nur auf meine Fensterblumen acht, dann mag ruhig der Winter kommen. Dann geh ich durch die Straßen, in denen der stille Schnee liegt. Und durch die Felder, auf denen es glitzert und flimmert, Da kann man atmen! Aufatmen! Wenn ich nach Haus komme, lege ich die Hände auf die Fensterblumen. Die blühen! Die haben Farben und Duft! Aber jetzt . . . Immer nur die Arzneien, die Aerzte, die Krankheit . . . etwas schleicht immer um mich herum . . . Und ich hab mich so auf den Winter gefreut!

Hardegg. Ich auch.

Valerie. Sie?

Hardegg. Ich hab mich auf S i e gefreut. Sehn Sie, was ich mir immer gedacht hab, das haben Sie jetzt so einfach ausgesprochen. Ich bin unter Menschen so einsam wie in einem Winterwald. Und Sie sind das furchtsame Reh, das so seltsam in seiner schlichten Schönheit vor mir aufgetaucht ist.

Valerie. Bitte nicht! Nein nein . . . erzählen Sie mir etwas anderes, jetzt, wo ich mich fürchte. Erzählen Sie mir etwas von Ihnen.

Hardegg. Von mir? Gut. Also: ich bin wie ein Maulwurf. In meinen dunklen Gängen ist mir wohl, in meiner einsamen Bücherstube. Aber draußen scheint immer die Sonne. Oder es klatscht der Regen an die Scheiben. Da möchte ich hinaus! Daß die Sonne auch mein Fell brennt! Oder daß der Regen auch mir auf den Kopf springt! Und dann bin ich wie geblendet, draußen in der Welt. Und gehe zurück in meinen Maulwurfsgang.

Valerie. Sehn Sie, so ein Maulwurf bin ich auch.

Hardegg. O nein. Sie sind wie ein Messer.

Valerie. Wie eine alte Jungfer?

Hardegg. Nein. Wie ein Messer: von außen aus Elfenbein, zum Spielen reizend. Wenn man aber die Klinge berührt, sticht man sich.

Valerie. Diese Vergleiche sind nicht nach meinem Geschmack.

Hardegg. Nach meinem auch nicht. Sie kommen einem aber unwillkürlich.

Valerie. Wenn man nicht den Mut hat, zu schweigen.

Hardegg. Ich will den Mut haben — Ihnen zuliebe.

Valerie (ängstlich). . . . aber.

Hardegg (leidenschaftlich.) Denn wenn ich sprechen würde, müßte ich Ihnen etwas sagen, was ich gerade jetzt nicht sagen will. Ich möchte aufspringen und Ihnen ins Gesicht stammeln, wie fürchterlich meine Einsamkeit ist und wie ich mich aus ihr hinaussehne, wie alles in mir brennt und flammt, Ihnen zu — wie ich mich zusammenducken muß, um das alles einzudämmen. (Ihre Hände ergreifend.) Und wie gerne ich diese Hände streicheln möchte, hundertmal, auf und ab, und Ihnen in die Augen sehn!

Valerie (bewegt). Nicht . . . jetzt.

Hardegg. Liebste!

(Er küßt sie, beide erschrecken und rücken auseinander.)

VI. Szene.

Die Hofrätin (tritt ein).

Valerie. Mama, möchtest Du Dich zu uns setzen!

Die Hofrätin (Valerie übersehend, zu Hardegg.) Finden Sie auch, daß es hier entsetzlich warm ist? Johann heizt w e verrückt. (Sie nimmt beim Fenster Platz, Valerie anse hend). Mädel, sei doch nicht so aufgeregt, Du bist ja weiß wie Papier.

Valerie. Mama!

Die Hofrätin. Sei doch nicht immer sentimental, bitte. Nimm Dich zusammen. Ein junges Mädel wie Du und diese Nervosität. Einfach lächerlich. Andre Mädel in Deinem Alter reißen vor Uebermut die Welt zusammen. Na und Sie, Baron? Sie sind ja so merkwürdig still? . . Die Operation ist nicht so gefährlich, sagt man mir. Ich habe zu Professor Weinberger das größte Vertrauen. Ein genialer Mensch, nicht wahr?

Hardegg. Ja.

Die Hofrätin. Wenn mein Mann bald gesund wird, gehn wir mit Valerie aufs Land. Sie muß aus der Großstadtluft hinaus. Ich bitt' Sie, die Farbe, die das Mädel hat . . . das geht ja nicht.

Valerie. Daß du jetzt davon sprichst, Mama . . .

Die Hofrätin. Aber Kindl, sei doch nur nicht so überspannt. Die Operation ist nicht lebensgefährlich, das wissen wir alle. Darüber mach Dir nur keine Sorgen. Wenn Papa gesund ist, reisen wir ab. Aber nicht wieder nach Ischl. Irgendwohin, wo keine Menschen sind. Nicht wahr, Kleine? Das ist doch dein Geschmack?

Valerie. Herr Baron, bitte. —

Die Hofrätin. Wie?

Valerie (stotternd). Ich . . . ich bin . . (läuft hinaus.)

VII. Szene.

Die Hofrätin (perplex). Also ich bitte Sie: was soll das heißen.

Hardegg. Gnädige Frau, die Stunde ist ernst.

Die Hofrätin (sehr lebhaft). Sie wissen also, daß die Operation über Leben und Sterben entscheidet.

Hardegg. Gewiß weiß ich das. Ich meine auch, daß man Valerie nicht erst im letzten Augenblick vorbereiten sollte.

R I 4.375

Die Hofrätin (nervös). Valerie! Was haben Sie fortwährend mit Valerie! Haben denn nicht Sie zu der Operation gedrängt?

Hardegg. Gedrängt . . . nein. Ich bin ein Entwederodermensch; von diesem Standpunkt ist mein Rat ausgegangen. Ich habe den Rat gegeben, (wärmer werdend) weil mir der Hofrat teuer war und weil ich Sie und Ihr Haus verehre, gnädige Frau . . . weil ich in diesem Haus mein Glück gefunden habe . . .

Die Hofrätin (aufstehend und ihm die Hände auf die Schulter legend.) Glück . . .

Hardegg (ebenfalls aufstehend.) Ich habe es vermieden, jetzt zu sprechen, gnädige Frau, während . . . Aber ich glanbe, daß Sie alles erraten haben und ich hoffe, daß ich . . . imstande sein werde . . . (gerührt) ein bißchen Sonnenschein . . .

(Während der letzten Worte ist Valerie unbemerkt in die Tür getreten.)

Die Hofrätin (zitternd, sich zu ihm neigend.) Ein bißchen Sonnenschein . . . mir und Dir . . .

VIII. Szene.

Valerie (hineinstürzend, Hardegg an die Brust fliegend, keuchend.) Mein ist er! Mein!

Die Hofrätin (die plötzlich die Lage übersieht, sinkt in einen Sessel.)

Hardegg. Gnädige Frau, was ist denn . . . was ist denn . . . um Gotteswillen . . . ein Arzt . . .

Die Hofrätin (die mit dem Aufgebot aller Kräfte aufsteht, wieder ganz Dame.) Nichts . . . eine kleine Schwäche.

(Sie will die Tür ins Operationszimmer öffnen. Imselben Augenblick tritt Professor Weinberger mit den Assistenten in die Tür.)

IX. Szene.

Die Hofrätin (sieht ihn an, aufschreiend). Tot!?!

Professor Weinberger (tritt ernst auf sie zu, ohne ein Wort zu sprechen.)

(Der Vorhang fällt rasch.)